



Jesus steigt aus dem Grab: eine Darstellung der Auferstehung Christi als Relief am Stephansdom in Wien. Foto: kna

VON PETER PAPPERT

Viele Menschen haben außerordentliche Schwierigkeiten, an eine Auferstehung von den Toten zu glauben“, sagt der Theologe Thomas Söding. Es ist aber nicht nur zu Ostern keine einfache Angelegenheit, zu glauben. Wem es gelingt, hat nach Södings Überzeugung mehr vom Leben.

Man nennt es die Gottesfrage oder „Gretchenfrage“: Was macht Sie sicher, dass es Gott gibt?

Söding: Es ist ganz klar, dass kein Beweis für die Existenz Gottes geführt werden kann. Gott ist außerhalb dessen, was wir beweisen können. Aber es gibt eine große theologische Tradition: Sie geht von einer moralischen Gewissheit aus, nach der es nicht ganz unvernünftig ist, mit der Existenz Gottes zu rechnen – mit einem letzten Ziel oder einem letzten Sinn. Das bleibt eine Vermutung. Immanuel Kant hat es ein Postulat genannt, das benötigt wird, um sinnvoll leben zu können.

Das ist sehr abstrakt.

Söding: Ja, deshalb interessiert mich auch mehr die konkrete Gottesfrage – also die Glaubensfrage: Was führt mich zum Glauben? Weil ich mich mit dem Neuen Testament beschäftige, stoße ich auf die Gründe, die Jesus und Maria, Paulus und andere zum Glauben geführt haben. Ich versuche, das durch wissenschaftliche Reflexion zu verstehen und damit auch die Verbindung von Glauben und Vernunft zu stärken.

Was wäre, wenn es keinen Gott gibt?

Söding: Das wäre fürchterlich. Natürlich wären auch ohne Gott Menschlichkeit, Liebe und Solidarität möglich. Moralität lässt sich auch ohne Gott hochhalten. Es gibt doch viele Menschen, die nicht an Gott glauben und ein sehr anständiges Leben führen. Aber alle, die auf Moralität Wert legen, müssen über Grenzen nachdenken – zum Beispiel über gescheiterte Beziehungen oder unüberwindlichen Hass oder den Tod. Biographien wären ohne Gott abgebrochen, unvollständig. Man könnte sich damit arrangieren; aber das wäre keine attraktive Perspektive.

Demnach wäre es besser, mit Gott zu leben.

Söding: Ja – und zwar trotz des Verdachts, man bilde sich Gott nur ein um der attraktiveren Perspektive willen. Der Verdacht ist sicherlich oft berechtigt, aber er allein erledigt nicht die Hypothese Gott.

Sie sagen, der Glaube an Gott sei nicht unvernünftig. Skeptiker sagen genau das Gegenteil.

Söding: Die Skeptiker sind eben häufig nicht skeptisch genug. Denn es gibt Gründe zu glauben. Wer nicht glaubt, sollte nicht behaupten, dass er deshalb besonders vernünftig sei. Wenn ich prinzipiell die Möglichkeit des Glaubens ausblende, wird die Welt, wird vor allem die Philosophie langweiliger. Der Glauben gibt zu denken.

Von Gläubigen wird Bemühen um Gott erwartet. Bemüht sich Gott auch um die Menschen?

Söding: Ja, diese große Liebesgeschichte zwischen Gott und den Menschen wird in

der Bibel erzählt. Die Liebe wird auf die Probe gestellt, weil die Menschen nicht so viel von Gott halten, wie Gott von den Menschen hält. Gott ist die Liebe. Diese Liebe stößt auf Untreue, Lieblosigkeit, Vergesslichkeit, Desinteresse. Viele können deshalb nicht glauben, weil sie den Glauben als Ideologie der Kirche betrachten, als ein System von Sätzen ohne lebendige Gottesbeziehung. Das Bemühen Gottes um uns ist vielen fremd geworden.

Ist das ein Wunder? Was merken die Menschen denn davon? Gläubige beten und feiern die Liturgie. Gott schweigt.

Söding: Das ist bedrückend. Und man kennt diese Erfahrung sogar von vielen Heiligen. Jesus selbst ist sie nicht erspart geblieben. Am Kreuz betet er: „Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Auf der anderen Seite gibt es die falsche Sicherheit, die bestimmte Glückserfahrungen sofort Gott zuschreibt. Das ist genau so eine Anfechtung wie Gottes Schweigen. Entscheidend ist, das Glück – oder theologisch: die Gnade – zu haben, das eine wie das andere als göttliche Offenbarung zu verstehen.

„In Jesus begegnet mir Gott selbst.“

THOMAS SÖDING

Das fällt bei der Glückserfahrung aber wesentlich leichter als bei dem ständigen Schweigen und dem Problem vieler Christen, eine Antwort zu geben auf die Frage: Wo ist denn Euer Gott, wenn es wirklich brenzlich wird?

Söding: Das liegt daran, dass man Scheuklappen anhat und vieles ausblendet, was in der Bibel als Zeichen der Nähe Gottes gedeutet wird. In den Gleichnissen Jesu kommt die Welt vor, wie sie ist: in Freude und Leid, in Vater-Sohn-Konflikten und anderen Alltagsgeschichten. Jesus setzt sie in Beziehung zu Gott.

Hat das was mit dem Alltag heute zu tun?

Söding: Ja. Wenn eine Saat aufgeht, wenn ein glücklicher Fund gemacht wird, wenn

Versöhnung gelingt, kann ich das Zutrauen haben, dass ich Gott erfahre.

Das ist ziemlich profan.

Söding: Nein. Es ist in der Theologie, in der Predigt, in der Katechese zu lange zu wenig beachtet worden. Man hat sich auf die Highlights fixiert, auf die Sakramente wie Taufe oder Heirat. Die sind wichtig; aber das ist zu wenig.

Sie haben von göttlicher Offenbarung gesprochen. Was merkt man heute davon?

Söding: Wir haben Gottes Wort nicht in Reinkultur, sondern immer nur so, wie Menschen es verstanden und weitergegeben haben. Die Bibel ist voll davon. Sie ist nahe an Jesus, sie hat jedoch kein Monopol auf Gotteserfahrung. Aber die Bibel vermittelt Kriterien, die helfen, theologisch zu unterscheiden zwischen Einbildung und Offenbarung und zu erkennen, wo es prophetische Stimmen gibt. Das können Menschen sein, die sich einsetzen, die niemand im Blick hat oder die mit der Kirche gar nichts zu tun haben.

Man erkennt oft Engagement. Aber wer sieht darin schon eine Offenbarung Gottes?

Söding: Es stimmt, dass das meist nicht als solche wahrgenommen wird. Und wenn ich es als Offenbarung Gottes erkenne, will ich es auch nicht vereinnahmen. Aber als Gläubiger sehe ich die Lebenszeugnisse dieser Menschen als etwas, das zeit- und raumbedingte Grenzen überschreitet.

Ist das Kreuz eine Offenbarung?

Söding: Es ist nicht nur eine, es ist die Offenbarung – und zwar deshalb, weil alles dagegen zu sprechen scheint, dass es eine Offenbarung Gottes ist, dass das Kreuz irgendetwas mit Gott zu tun hat. An diesem Ort der äußersten Gottesferne ist Gott aber durch Jesus gegenwärtig. Es ist eine verborgene Offenbarung.

Die Osterbotschaft lautet: Auferstehung von den Toten. Was heißt das?

Söding: Es heißt zunächst, dass Jesus wirklich tot war. Für die allermeisten Menschen der Antike war es undenkbar, dass ein Mensch, der so nahe bei Gott ist,

stirbt. Wäre es aber anders, würde die Auferstehung Jesu auch nichts bedeuten. Das heißt: Ein Leben, das tatsächlich zu Ende gegangen ist, beginnt neu. Es geht nicht um Wiederbelebung eines verwesenden Leichnams. Jesu neues Leben ist qualitativ neu. Das kann man nur an der Grenze des Sagbaren ausdrücken.

Ist die Auferstehung die Antwort auf die ewige Frage nach dem Sinn des Lebens?

Söding: Ja, aber es ist keine Antwort, die das Fragen und das Denken ruhig stellt, sondern eine, die neue Fragen hervorruft. Es ist an keiner Stelle des Osterevangeliums so, dass der Auferstandene den Jüngern erscheint und damit alles klar ist. Sie erkennen ihn nicht, sie fragen sich, ob er es ist. Was sich an Jesus ereignet hat, ist eine Hoffnung für alle Menschen.

Wenn es keine Auferstehung gibt, wenn das Leben mit dem Tod endet, ist es dann sinnlos?

Söding: Paulus sagt: Wenn Jesus nicht von den Toten auferstanden ist, dann ist meine Verkündigung leer und Euer Glaube sinnlos. Das heißt: Dann hätte Paulus nichts zu sagen, dann wäre die Reich-Gottes-Botschaft eine Illusion. Der Glaube an die Auferstehung sieht das irdische Leben aber nicht nur als Vorspiel. Wer nicht an die Auferstehung glaubt, dessen Leben ist ja nicht sinnlos – auf keinen Fall. Wer aber glauben kann, ist insofern privilegiert, als er sein Leben vor einem größeren Horizont betrachten, weiter denken und im Glauben wissen kann, dass Gott das Heil aller will. Häufig ist gesagt worden: „Wer nicht glaubt, ist verloren.“ Das stimmt nicht.

Wem wird ewiges Leben zuteil? Und was ist mit denen, denen es nicht zuteil wird?

Söding: Jesus hat beim Abendmahl gesagt: „Das ist mein Blut, das für viele vergossen wird.“ Er meint das universal; er meint alle. Er tritt dafür ein, dass alle Menschen am ewigen Leben teilhaben. Trotzdem lautet das Motto nicht „Wir kommen alle, alle, alle in den Himmel“. Jeder muss für sein Leben Rechenschaft ablegen. Es gibt kein Heil ohne Gericht. Es gibt die Stunde der Wahrheit. Es gibt Gott selbst. Und ihm wird kein Theologe, kein

Bischof, kein Papst irgendeine Vorgaben machen wollen. Joseph Ratzinger hat das so formuliert: Es gibt eine moralische Pflicht zu hoffen, dass Gott Heil für alle ermöglicht. Ich muss befürchten, dass es Menschen gibt, die verloren sind. Ich kann aber dafür beten, dass das nicht der Fall ist.

Es hat wohl wenig Sinn, sich Gedanken darüber zu machen, wie das Leben mit Gott oder das jüngste Gericht abläuft.

Söding: Exakt so ist es. Man kann es nicht wissen. Man kann nur mit Bildern arbeiten. Das Gericht ist nicht mehr als ein Bild, weil ewiges Leben nicht auf einer Lüge beruhen kann. Solche Bilder können in Grenzen helfen, sich das Ziel der Hoffnung zu vergegenwärtigen.

Wie groß ist die Gefahr von Missverständnissen? Ewiges Leben könnte ja auch ganz schön langweilig werden.

Söding: Ja, wir kommen mit unserer Vorstellungskraft schnell an eine Grenze. Das Neue Testament ist sehr zurückhaltend mit Aussagen über das ewige Leben. Da gibt es nur Andeutungen. Und die Bilder in mittelalterlichen Kirchen, auf denen aus volkspädagogischen Gründen dramatische Höllenqualen dargestellt wurden, bringen uns auch nicht weiter.

Paulus spricht im Philipperbrief von etwas, das „höher ist als alle Vernunft“. Wenn das stimmt, kann man Auferstehung weder erklären noch verstehen.

Söding: Es ist eben eine Glaubenssache. Im Ersten Korintherbrief schreibt Paulus: Wir sehen jetzt in einem Spiegel nur ein dunkles Bild; es ist nicht das Sehen von Angesicht zu Angesicht. Der Glauben übersteigt das Verstehen, aber gibt dem Verstehen Nahrung. Wenn niemand glauben würde, wäre niemand in der Lage, auf die Grenzen der Vernunft, die zu markieren sehr vernünftig ist, hinzuweisen.



Foto: Peter Pappert

Zur Person

► Dr. Thomas Söding (55) ist Professor für Neues Testament an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum und Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher und kirchlicher Gremien.

► Seit 2004 gehört er der Internationalen Theologenkommission in Rom an; die 30 Mitglieder dieser „Denkfabrik des Vatikans“ diskutieren grundlegende Themen der katholischen Theologie.

► In Medien wird Söding auch schon mal als „Papstvertreuter“ titulierte, was für ihn eher eine journalistische Übertreibung ist. Mit Benedikt XVI. steht er aber in regem theologischen Austausch.